
8. Mai 1945 - 2020: Ruinen der Erinnerungskultur

Denk-Mal der Zukunft



Von Helmut Maternus Bien

Dona Nobis Pacem, die Bewegtbild-Projektion auf die Südfassade des Kölner Domes zum Weltkriegsgedenken 1918-2018, wäre heute nicht mehr möglich. Unglaubliche 150.000 Frauen und Männer, Kinder, Jugendliche und Senioren drängten sich in fünf Septembernächten auf dem Roncalliplatz. Ein Querschnitt der Kölner Bevölkerung. Die Menschen auf dem Platz waren tief berührt. Von Sensationsgier und Spektakel keine Spur. Die Inszenierung hatte nicht die Gräueltaten dieses Maschinenkrieges mit bewegenden Bildern illustriert sondern allein mit Wörtern – Stichworten – Bilder in den Köpfen aufgerufen. Es ging weniger um die Schrecken des Krieges als um die Traumata und Mühen des Friedens. Wie ist Frieden machbar? Wie können wir das Freund-Feind-Denken überwinden? Wie Hass und Hetze das Gift entziehen?

Am 8. Mai 2020 erinnern wir uns in diesem Corona-Shutdown an das Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Diesmal wären Menschenansammlungen eine Horrorvorstellung – nicht nur für Virologen. Der Dom hat das Requiem-Konzert ‚Lux in tenebris‘ abgesagt. Geplante Staatsakte sind überall schon vor Wochen abgesagt worden. Das Corona-Virus zwingt uns in die persönliche Distanz, die sich zu einer sozialen Distanzierung und Vereinzelung entwickeln könnte. Nur ein Indiz: Der Alkoholkonsum ist schon um 30 Prozent gestiegen.

In der offiziellen Corona-Krisenbewältigung ist immer wieder der Vergleich zu hören, dass die Herausforderungen so groß seien wie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr. Von Marshallplänen für Europa ist die Rede, Wiederaufbauprogrammen und einer Stunde Null. Es melden sich Wissenschaftler, die noch draufsatteln und glaubhaft machen, dass der Klimawandel die noch größere Aufgabe sei.

Bilder und Vergleiche für das Unvorstellbare werden gesucht. Ein Krisen-Narrativ, das Maßstäbe und Größenordnungen verständlich macht, das an Erfahrungen anknüpft, die in den Köpfen der Zuhörer abgerufen werden können. Die uns einstimmen auf Eingriffe, Zumutungen, Opfer und Verzicht. Der Wunsch,

Ruinen der Erinnerungskultur

Denk-Mal der Zukunft



Der Fotograf Walter Dick hat das Kriegsende und die folgenden Jahre des Wiederaufbaus mit berührenden Fotografien dokumentiert. Frank Warda / Walter Dick-Archiv hat dazu im Werkladen Bild & Rahmen eine Ausstellung kuratiert und ein E-Book als PDF herausgebracht. Es kann kostenlos bestellt und gedownloaded werden: <https://seu1.cleverreach.com/f/63594-213441>
Foto-Copyright: Walter Dick-Archiv

über Lockerungen nicht zu früh zu reden, hat auch damit zu tun, dass wir den Stillstand in der Coronakrise noch so lange wie möglich hinauszögern wollen, weil wir ahnen, dass wir unser Leben danach werden ändern müssen.

Wer aber verfügt noch über diese Erfahrungen, die der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hat. Wer erinnert sich noch an die Erschöpfung, aber auch die Freude und den Optimismus, diesen Krieg überlebt zu haben, die Verzweiflung, Lust und Tatkraft bei der Auferstehung aus den Ruinen? **Dass die Kultur mit das Erste war, das wieder in Gang kam? Sie war nicht systemrelevant sondern lebensrelevant, weil sie auf andere Gedanken brachte und dem Sinnlosen vielleicht einen Sinn verleihen konnte.**

Das Gedächtnis an den Krieg konzentriert sich zu recht vor allem auf die Opfer des deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieges. Zahlreiche Organisationen, Museen und Gedenkstätten würdigen das Leid der verschiedenen Opfergruppen. Die letzten Augenzeugen werden geehrt und um Weitergabe ihrer Erfahrungen gebeten. Immer öfter werden auch Schuldige klar benannt. Gesten der Demut,

Ruinen der Erinnerungskultur

Denk-Mal der Zukunft

Kranzniederlegungen, Sühnezeichen und Mahnungen an Erfahrungen, die für viele Nachgeborenen nicht die eigenen sind und nicht nur deshalb unendlich weit entfernt.

Wie verbindet sich dieses Erinnern an die Opfer mit dem Hier und Heute? Wo wird der Lernprozess in der Nachkriegszeit anschaulich? Wie haben die Generationen die Traumata versucht zu verarbeiten. Darüber wird noch immer mehr geschwiegen als gesprochen. Die Akteure des Wiederaufbaus leben – im Unterschied zu den Opfern und Tätern des Krieges. Sie könnten berichten über den schmerzlichen Prozess nach Auschwitz weiterzuleben und zugleich eine Zukunft für sich und andere zu finden.

Wir hätten gern in Köln einen temporären Ort dafür geschaffen. Der allseits gelobte Plan war, einen **Gedenkteppich auf dem Roncallplatz zu entrollen, der nichts weiter zeigt als die nahezu komplett zerstörte Stadt Köln mit den Domtürmen als Kompassnadeln zur Orientierung** der displaced persons, die wieder nach sicherem Grund für ihr Leben in den Ruinen suchten. Aus einem ganzen Bündel von Gründen ist es bisher nicht dazu gekommen. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Ist es nicht vermessen, die Wohlstandsprobleme unserer bequem und alt gewordenen Gesellschaft mit den existenziellen Sorgen der unmittelbaren Nachkriegszeit zu vergleichen? Mit der Schuld, die Täter auf sich und ihre Familien gebracht haben, den Zerstörungen von Heimat, der Vertreibung und Flucht, dem Verlust der geistigen und körperlichen Gesundheit, der Entfremdung zwischen Ehepartnern, Vätern und Söhnen? Den Alpträumen und Angstzuständen, die Eltern an ihre Kinder und die an die Enkel weitergaben?

Über die Zeit zwischen 1945 bis 1948 wird wenig gesprochen. Für die Historiker ist sie ein blinder Fleck eines ‚nicht mehr‘ und ‚noch nicht‘: eine wilde, rohe Zwischenzeit, in der die Weichen für die Zukunft, unsere Gegenwart, gestellt wurden. Harald Jähner hat dazu recherchiert und er hat mit seinem viel beachteten Buch ‚Wolfszeit‘ (Sachbuchpreis der Leipziger Buchmesse) durch diese Jahre und Mentalitäten eine Spur gelegt, die das Gespräch über das Erinnern anstößt. Es ist eine Geschichte des Erinnerns und seiner Tücken geworden, in der auch der Humor und der Karneval schockierend und wider Erwarten eine Rolle in der Krisenverarbeitung spielen.

Hans Magnus Enzensberger hatte schon 1990 Reportagen vom Kriegsende gesammelt, um die Klitterung der Erinnerungen zu unterlaufen. Im Rückblick neigen Menschen schon aus Selbstschutz dazu, die Handlungen, Erinnerungen und Gefühle zu glätten und vom Ende her zu erzählen als Vorgeschichten zum eigenen Heute. Das fördert Legenden und Familienmythen. Enzensberger wusste zu genau wovon er sprach. Er selbst war damals als Teenager ein gerissener Schwarzmarkthändler und Zigaretten-Millionär gewesen.

Ruinen der Erinnerungskultur

Denk-Mal der Zukunft

Der Gedenkteppich mit dem zerstören Köln wäre ein Denk-mal, um über die Generationen hinweg das Gespräch zu eröffnen, wie sich Brüche und Katastrophen verarbeiten lassen.

Den Diskussionen um die Bewältigung des Corona-Kollapses fehlt es an Krisenerfahrung und an einer Sprache darüber, was unerlässlich ist, was getan werden sollte, wie wir wieder in eine neue Normalität kommen. Die Experten werden gefragt, ob sie optimistisch oder pessimistisch in die Zukunft sehen. Wie die Prozesse und Schritte dorthin aussehen, darüber schweigen die Auguren. Auch heute ist wieder ‚Wolfszeit‘.

Der letzte Epochenbruch, den zumindest ein Teil der Deutschen verarbeiten musste, liegt im Schicksalsjahr 2020 runde 30 Jahre zurück. **Mit der Wiedervereinigung, dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik**, standen Menschen verschuldet oder unverschuldet vor der Neubewertung ihres bisherigen Lebens. Schriftsteller verloren ihre Themen, Dissidenten fanden kaum noch Gehör, Stasi-Leute verschanzten sich in ihren Schrebergärten, berufliche Karrieren endeten aus genannten und ungenannten Gründen, viele mussten fortgehen. Familien, Freundschaften, Nachbarschaften zerbrachen an der Offenbarung von Bespitzelungen und Denunziationen. Im Osten ist diese Krisenerfahrung präsenter als im Westen, wo sich die Zumutungen der Wiedervereinigungen in Grenzen hielten.

Welche Herausforderungen verbinden sich diesmal mit der Krise? Im #Shutdown haben wir Zeit nachzudenken. Können wir das ‚Nie wieder Krieg‘ der Nachkriegszeit übersetzen in eine neue Formel? Vielleicht in ein Nie wieder die Grenzen der Natur überschreiten wie die Viren, die von Tieren auf Menschen überspringen und unsere Immunsysteme austricksen?

Mit der Coronakrise sind wir in der ‚Menschenzeit‘ angekommen, in der immer mehr miteinander zusammenhängt und sich das Ganze selbst destabilisiert, weil sich Mikroereignisse zu einem ‚perfekten Sturm‘ aufschaukeln können. Chaostheorie in Praxis. Aus kleinstem Anlass verketteten sich unglückliche Umstände und lassen Gewissheiten umstürzen wie Dominosteine. Wir erleben, dass es keiner großen Fehler mehr bedarf sondern es reichen auch kleine, um Unglück über die ganze Welt zu bringen. Vielleicht entsteht ein neues Bewusstsein dieser Zerbrechlichkeit. Der Virus ist so unsichtbar wie die atomare Bedrohung, die den Kalten Krieg ad absurdum führte.

Es wäre gut, wenn sich in Köln, der ältesten Stadt Deutschlands mit einem gewissen Hang zum schnellen Vergessen (et hätt noch immer jot jejeange...), doch noch ein Ort fände, an dem die Krisenerfahrungen im Zentrum stehen und Ausgangspunkte bilden für Pfade in die Zukunft. Aus Schaden klug werden, das wäre doch ein Rezept gegen Vereinfacher, die Angst in Gehorsam verwandeln wollen.

30.4.2020

westermann kommunikation

Stiegelgasse 39 | 55218 Ingelheim

06132-78008 | info@westermann-kommunikation.de